

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 13

Artikel: Die Königin und der Landammann [12. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

12. Fortsetzung

Hortense wies ihn mit einer anherrschenden Drehung ihres Gesichtes zurecht und winkte ihm, sich schleunigst zu nähern. Alsa, die Hündin, knurrte und fletschte die Zähne gegen die unvertraute Erscheinung, die nun gebückt aus dem Geäst hervorkroch. Der Landammann aber verbiß unter höchster Anstrengung ein ehrliches Gelächter, als der Kavalierr mühselig den Hang herabgeklettert kam und vergeblich versuchte, seine dünnen Schuhe und die feinen Hosen zu schonen, die vielleicht zum Tanze auf dem Arenenberger Parkett, aber jedenfalls nicht zu einer Reise ins Appenzellerland taugen mochten. Der Chevalier rutschte denn auch richtig vor lauter übertriebener Vorsicht aus und schlitterte sitzlings mit einem jämmerlichen Fluch über das glitschige Gras gerade der Königin zu Füßen.

Gemächlich schlenderte jetzt auch der Fuhrmann herbei, der unter den überhängenden Felsen der Schlucht Schutz vor Regen und Wind gesucht hatte. Das ganze Reisegefolge Ihrer Hoheit der Herzogin von Saint-Leu war nun beisammen und scharte sich schlotternd um den Landammann, der kurz und heimlich ringsum spähte, ob nicht am Ende noch aus irgend einem Winkel seiner „unwirklichen Gegend“ der dicke König von Westphalen herangerollt komme...

Aber außer dem Rauschen der Bäche regte sich nun nichts mehr in der Landschaft. Zellweger war beruhigt: Seine Fürstlichen Gnaden schienen sich für Molkenkuren und Landpartien nicht zu erwärmen, was der Begreiflichkeit nicht entbehrte, da beides mit viel Mühe und Plage verbunden war.

Der Chevalier hatte sich ächzend aus seiner unabsichtlich demutvollen Lage erhoben und räusperte sich herausfordernd, was nun da eigentlich entschieden werde.

„Der Regen scheint langsam nachzulassen,

Hoheit,“ wandte sich der Landammann, seiner nicht achtend, an Hortense. Er streckte die Hand aus und wies in die Gräue. Durch den Nebel sickerte augenblicklich nur noch ein kühl verhauchtes Geriesel.

Zellweger prüfte mit Kennerblick die Pferde vor der Karosse. Das eine schien als Reittier oft benutzt und verwendbar.

„Sie dürfen nicht mehr allzulange hier verweilen, Hoheit“, sagte er überlegend. Plötzlich entschlossen wandte er sich an den Fuhrmann:

„Wie steht's mit Eurem Reitzug in den Karossekoffern? Man muß doch für alle Fälle ausgerüstet sein?“

Es sei alles Nötige vorhanden, bestätigte der Mann. Auch der Frauensattel Ihrer Hoheit, der stets mitgeführt werde, sei nicht vergessen worden.

Hortense erriet Zellwegers Gedanken und stimmte freudig zu:

„Sie haben recht, Herr Landammann! Das ist ein rettender und guter Gedanke. Wir reiten zusammen nach Trogen voraus!“

Der Chevalier und die Cochelet zogen heimlich ihre Gesichter in die Länge. Es hatte den Anschein, man wolle sie hier im Nebel sitzen lassen. Die Cochelet wischte mit ihrem Spizentuch die Augen; Beaufort knirschte, den Mund zupressend, die Zähne.

Der Landammann, der ihre Enttäuschung wohl merkte, hob bedauernd die Schultern:

„Eine andere Lösung ist leider gar nicht möglich, meine Herrschaften! Aber Sie brauchen nicht mehr lange zu warten. Die Leute, die den Wagen flott machen, sind schon unterwegs. Sie können jeden Augenblick da sein. Dann fahren Sie uns nach Trogen nach, es ist nicht mehr weit“, erklärte er begütigend.

Die Cochelet hing mit ihren Blicken an seinem Munde, als verkündige er Offenbarungen. Der Chevalier fügte sich, weil ihm nichts anderes

übrig blieb und mit den Empfindungen des Unterlegenen. Die überzeugende und sachliche Ruhe dieses Landammanns hatte etwas Unwiderstehliches!

Hortense jedoch gebot der Cochelet, unverzüglich ihr Reitkleid in der Karosse bereitzulegen. Daraufhin zog sie sich für Augenblicke in das Gefährt zurück, und das Fräulein schloß schützend hinter ihr die Vorhänge des Wagenfensters.

Indessen hatte der Fuhrmann die Karossekoffer geöffnet und das eine der Pferde ausgespannt. Er wollte es eben satteln, da befahl ihm Zellweger innezuhalten.

„Hoheit, mit Ihrem Einverständnis überlasse ich Ihnen meinen Rappen. Er ist der Gegend kundig und geht ohne Zweifel sicherer und leichter als dieser Braune hier“, schlug er Hortense vor, die nach kurzem wieder erschien und bereits begehrlieh ihre Glieder unter dem langen Reitkleid spannte. „Er liebt eine vortreffliche Reiterin und trägt sie ergeben und wohlgenut. Mit dem Braunen werde ich wohl fertig werden.“

Hortense, der das Pferd schon beim ersten musternden Blick ausnehmend gut gefallen hatte, dankte dem Landammann begeistert für sein Entgegenkommen und trat an den Rappen heran. Er stieß ihr zutraulich den Kopf in die erhobenen Arme und schnaubte nach der Hand, die er nun kannte, seit sie ihn so wohlgenut gekraut hatte.

Der Fuhrmann sattelte ihn daraufhin geschäftig um, während der Chevalier endlich sich bequemte, ihm lässig und mehr zum Schein als werknützlich beim Entriemen zu helfen.

Binnen kurzem standen die beiden Tiere rittbereit. Die Königin bestieg, gestützt von des Landammanns Arm, den Rappen. Nachdem auch er sich aufs Pferd geschwungen hatte, trabten sie nebeneinander auf der Straße davon.

*

Der Chevalier blickte ihnen zwiespältig verbissenen Gesichts nach, bis der Nebel sie aufgenommen hatte. Teils belämmerte ihn die verletzte Eitelkeit, so achtlos beseite geschoben und zurückgelassen worden zu sein, teils aber bohrte in ihm der neidische Zorn darüber, wie dieser Landammann seine Königin entführte, ohne daß er es hätte hindern können.

Er stand noch so, mit gespreizten Beinen und die Hände auf dem Rücken, wie weiland Seine Majestät der Kaiser auf dem verhängnisvollen Hügel von Waterloo, mitten im Schmutz der Landstraße, als er von der Karosse her durch die Stimme der Cochelet aufgeschreckt wurde. Er drehte sich verdrießlich und langsam, ein überbortelter Feldherr, der vom Feld der verlorenen Schlacht sich wendet, und schielte zum Wagen hin, was es gebe.

Die Cochelet hatte sich wieder in die Polster niedergelassen. Fühlte sie sich von des Landammanns Anordnungen nun dermaßen beruhigt, oder vergaß sie ihre ausgestandenen Nöte ganz über der Tatsache, daß sie jetzt mit dem Chevalier allein die Lage beherrschte, — jedenfalls krabbelte plötzlich eine begehrliehe Munterkeit über ihr rundliches Gesicht. Aus ihren Lidern blinzelte eine weibliche Schläue, günstige Gelegenheiten zu fassen und das Gold des Augenblicks für den eigenen Beutel auszumünzen.

Sie rief ihm zu, was er denn so frierend auf der Straße stehe und nicht, vor Erkältung sich schützend, den Nebel fliehe. Die Polster des Wagens gönnten ihm reichlich Raum, da sie allein sei, sich zu ihr zu setzen und in der Karosse Schutz zu suchen.

Zugleich öffnete sie einladend selbst die Wagentüre.

Der Cavalier konnte sich der Richtigkeit ihrer Mahnung nicht verschließen; langsam näherte er sich, und er kroch in den großmütig und hinterhältig angebotenen Schutz . . . Die Cochelet ließ ihm beiseiterückend den Platz neben sich frei und legte zärtliches Mitleid und Verständnis in ihre aufgelockerten Blicke.

Da die Karosse halb im Graben schief stand und deshalb auch der Polstersitz schief sich senkte, ergab es sich allmählich von selbst, daß der Chevalier nach und nach, aber unweigerlich, gegen die in die Ecke sich schmiegende Cochelet hinunterrutschte . . . Indes sein innerlicher Zorn, von schmeichelnden Gebärden und zerspielenden Worten gedämpft, verrauchte und in ein linderndes Feuerchen der vergessenden Sinnenbetörtheit sich wandelte, begann das Fräulein die noch eben verfluchte Reise heimlich zu segnen . . .

Sie wünschte bei sich, es möchte nun mit der Wiederherstellung des Wagens keine übertriebene Eile haben. Ja, in ihrer seligen Hingebung schien sie jetzt sogar einen tiefer waltenden Sinn aller Naturempörungen und besonders der gebirgigen Unwetterfalte, die Menschen einander näher brachte, einzusehen und zu begreifen.

*

Als die Königin und der Landammann auf der Straße den Hang empor ritten, kamen gerade der des Wagnerhandwerks kundige Bauer und sein Knecht mit einem Handkarren voller Werkzeug über die Wiese herabgelaufen. Aus dem Nebel schimmerten ihre weißen Hirtenhemden mit den Kapuzen, die sie gegen seine Feuchte über die Köpfe gestülpt hatten.

Zellweger hielt den Braunen an und erwartete den Bauern, der den Karren seinem Knecht überließ und herbeieilte. Er übertrug ihm noch einmal die Verantwortung für eine rasche und glatte Erledigung des Falles. Er möge auch dafür Sorge tragen, daß die wiederhergestellte Karosse heil nach Trogen komme. Sollte es sich erweisen, daß das eine Pferd für diese Arbeit zu schwach sei, so möge er eben in Gottes Namen noch einen seiner Ziehochsen vorspannen. Die Hauptsache sei, wie gesagt, daß die frierende Gesellschaft bald aus ihrer kläglichen Lage im Tobel erlöst werde, und da ja Ihre Hoheit selbst nicht im Wagen sitze, so tue nun ausnahmsweise auch ein kräftiger eidgenössischer Stier der Ehre des ausländischen königlichen Gefährtes keinen Abbruch. . . Für die Erledigung der Verbindlichkeit möge er bei ihm in Trogen sich melden.

Der Mann versprach, sein Möglichstes zu tun und empfahl sich.

Hortense lächelte hellauf im Weiterreiten, da Zellweger ihr erklärte, was er dem Bauern befohlen habe.

„Wie sinnreich! Die Eitelkeit meines Herrn Ehrenkavaliers wird sich mächtig geschmeichelt fühlen!“ rief sie aus. Daraufhin schürzte sie etwas schadenfroh den Mund, indes sie, wie zu heimlichem Vergleich, mit vorüberblitzendem Blick des Landammanns Reiterhandgriffe bewunderte.

Es kam ihr gelegen, durch ein leichtes Geplauder sich den Anschein der Gleichmütigen, der

Sorglosen zu geben und die leise Verlegenheit über die Begegnung mit ihm zu überscherzen. Sie hatte sich dieses Zusammentreffen in Trogen ausgemalt, und sie war bis in Einzelheiten darauf vorbereitet gewesen. Jetzt hatte die Tücke der Bitterung ihr einen etwas üblen Streich gespielt, und anstatt in der Überlegenheit und Beherrschtheit der förmlich Vorfahrenden zog sie nun als heilerweise Abgeholt und aus unrühmlicher Lage Errettete in Trogen ein!

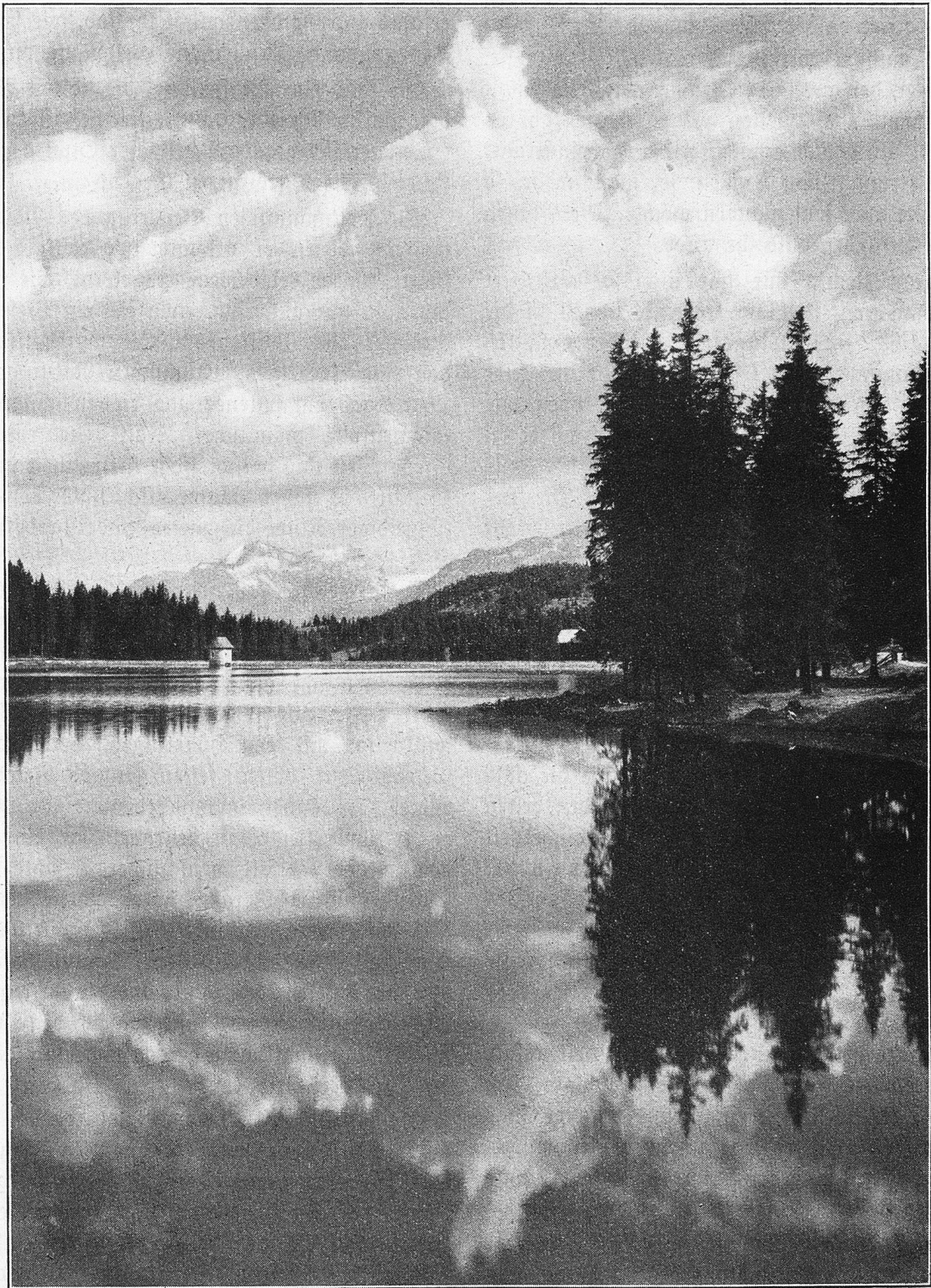
Die selbstverständliche Haltung des Landammanns, wie er da erhobenen Hauptes neben ihr zu Pferde saß, bannte immer wieder ihr stilles Schauen.

Trotz der verborgenen und nun rasch überwundenen Verlegenheit aber erschien ihr diese Tücke des Reiseumiggeschickes wiederum als eine wohlgesinnte und glückhafte Fügung. Denn es war ein ebenso unerwartetes wie aufschlußreiches Ereignis, mit dem Landammann durch sein Nebelreich zu reiten, von keines andern Wort oder Blick in der Betrachtung der Dinge gestört und behindert. Ihr war jetzt, er habe gerade zu dieser Stunde unterwegs sein müssen, ja, als sei er ihr wirklich entgegengeritten. . . Sie lächelte kurz über sich selber: das war wohl ein eigentümlicher und etwas anmaßlicher Gedanke von ihr! Aber, — es hätte einen besonderen und schmeichlerischen Reiz besessen, wäre das nicht nur lieblich zurechtgelegter Gedanke, sondern bei aller Unwahrscheinlichkeit ein ganz klein wenig Tatsache gewesen. . . Auch diese Regungen jedoch mit heiterem Geplauder überscherzen zu können, war Hortense Beauharnais glücklich.

Als sie über eine weite Schlaufe der Straße auf eine Anhöhe gelangten, stieß die Königin einen Ruf des Entzückens aus, so daß der Landammann unwillkürlich sein Pferd anhielt und in der Richtung ihres Armes blickte, der bergwärts wies.

Zwischen plötzlich zerrissenen Nebelschwaden ragte vor ihnen die sanfthaldige und dennoch in den Umrissen scharfe und markige Hügelkuppe des Säbris aus dem grauen Gebrodel auf. Der nasse Glanz der grünen Weiden, von zerstreuten Tannenforsten durchdunkelt, schillerte weitflächig in die Düsternis des vorüberwehenden Gewölks.

„Hinter diesem Berg liegt Trogen, Hoheit, un-



VORFRÜHLING AM HEIDSEE

ser Ziel!" erklärte der Landammann. Ihr Stauen forschte den Hügelklinien entlang und blieb endlich sehnsüchtig auf dem Weg haften, der die Abhänge auf halber Höhe umwand.

"So müssen wir ihn umreiten?" fragte sie. Zellweger, der aus ihrer Stimme eine leise Angst vor einem noch weiten Weg herauszuhören glaubte, nickte und erwiderte, der Schein trüge, die Entfernung von Trogen sei nicht mehr so groß, wie man jetzt glauben möchte. Die Mühen der Reise fänden bald ihr Ende.

"Daran liegt's mir gar nicht so sehr, Herr Landammann", fiel ihm Hortense schnell in die Rede. Über ihren Mund huschte der Schatten des Bedauerns. Sie lehnte leicht vor und fuhr mit der Hand über den Rücken des Rappen, wie zum Beweise, daß sie keineswegs ermüdet sei und daß sie noch gerne die Fähigkeiten des Zellwegerschen Pferdes eine Weile erprobe. Die Begehrnis, den Ritt auszudehnen, stieg klar in ihr auf:

"Wäre es ein großer Umweg, über jenen Hügelpfad Trogen zu erreichen . . . wenn er eben für die Pferde sich eignet? Es muß herrlich sein, von dort oben in die Kämpfe der Nebel mit dem Winde zu schauen . . . Ich bin wirklich nicht ermattet", fügte sie bittend hinzu.

Der Landammann unterdrückte kaum die aufquellende Freude. Er hatte schon bei den ersten Zügelgriffen die wahrhaft königliche Sicherheit erkannt, mit der sie seinen Rappen meisterte. Ihr Wunsch sei ganz und gar der seine, entfuhr es ihm.

"Gestatten Sie, Hoheit, daß ich vorausreite. Halten Sie sich bitte dicht hinter mir. Der Weg wird schmal und steil!"

Er lenkte den Braunen auf einen Seitenpfad, der bergwärts führte. Hortense bog hinter ihm ein. Sie konnte sich geruhsam und mit verhängten Zügeln der sich verlangsamenden Beschwingtheit des Rittes hingeben; denn der Rappe kannte den Weg und folgte seinem Herrn von selber.

Die Königin von Holland vertiefte, da sie hinter ihm ritt, ihre Betrachtung des Landammanns von Appenzell. Da er nur dann und wann nach ihr umblickte, um sich ihres Wohlergehens zu versichern oder ein kurzes Wort an sie zu richten, und sonst des Pfades achtsam sein mußte, ließ

sie der Behendigkeit ihres Schauens ungehemmteren Lauf. Es wurde wärmer und eindringlicher, je mehr auch eine Bewegtheit die Frau innerlich erfaßte und ihr die Einsicht freigab, wie sehr des Landammanns Erscheinung es ihr angetan habe.

Sie fand eine Vorstellung, die sie seit Wochen von ihm in sich aufgebaut hatte, bestätigt; ja, sie vollendete sich geradezu in dieser Stunde und im Umkreis dieser gebirgigen Gegend.

Die weltmännischen Gebärden des Magistraten, mit denen er gewandt und bestimmend sie führte, waren keineswegs eingelernt. Sie zeigten sich nicht nur äußerlich, etwa als ein Wesen alltäglicher Abgeschliffenheit. Sie wurden spürbar von einer knorrigen, urtümlichen Natur geleitet. Das ergab ein seltenes und eigenwüchsiges Zusammenspiel männlicher Kräfte; es vereinigte offene Welt und verschlossene Beseeltheit in einer Gestalt, die einem Baume glich, unter dessen geschmeidiger Rinde ein hartes, widerstandsfähiges Holz trieb.

Diese Gestalt faßte auf solche Weise all die Erscheinungen des Landes in sich zusammen, aus dem sie stammte und auf dessen Boden sie sich erst eigentlich ganz erschloß und begreifbar wurde. Hortense Beauharnais verglich sie unwillkürlich mit den Hügelzügen, deren weiches Gewoge auf einem festen Grunde hingelagert ruhte. Der Landammann bedeutete für sie, seit er ihr zum ersten Male begegnet war, eine Neuheit in der Vielfalt menschlicher Gesichte, deren Eigenart sie wohl erahnt hatte, die sie aber erst jetzt zu erkennen glaubte. Sie ergab sich dem Eindruck einer unbeirrbaren Menschlichkeit, die von ihm auf sie überströmte und die ihr ein warmes Vertrauen erweckte und zugleich den Wunsch, in ihr sich heimatlich zu bergen und wäre es auch nur für kurze Zeit . . .

Sie begriff mit einem Male, warum dieser Mann ihr Gegner hatte sein müssen. Lag nicht auch in diesem ganzen, verschlossenen Berglande etwas wie ein feindlicher Trotz gegenüber den weiten, verfließenden Ebenen, in diesen einsamen Hütten eine Abwehr gegen lärmige Städte, und so auch in der Seele des Menschen, mochte er noch so weltgewandt sich geben, eine urtiefe Abneigung gegen das hastende, triebhafte Menschentum der machtgierigen Fremde?

Nun aber war es ihr, und allerdings nur ihr allein gelungen, diesen Gegner zu einem Freunde zu wandeln. Hortense Beauharnais fühlte deutlich den Grund, indes ihr Blick unbemerkt tiefer und tiefer den Landammann durchforschte, warum einzig ihr das gelingen konnte . . . Sie fühlte es in sich selbst; denn der Einsatz, dessen es dazu bedurft, hatte sie selbst nicht unberührt gelassen, hatte sie mitgerissen wider ihre eigene Absicht . . .

Hortense Beauharnais straffte unvermittelt die Zügel des Rappen, als sei das Pferd in Glut geraten und als drohe es auszuschlagen. Der Schwarze bäumte den Kopf und wieherte laut. Der Landammann schaute verwundert um sich und nickte beruhigt, da die Königin ihm heiter zulächelte.

Indessen hatten sie den Höhepunkt erreicht, der in genügender Breite die Hänge ziemlich eben durchschneidet. Rasch lenkte Hortense ihr Pferd wieder zur Linken Zellwegers.

Während sie nebeneinander dahirrten, zerriß im Tal zu ihren Füßen der Nebel; aus dem grauerfekten Rahmen schob sich da und dort das matte Bild der Wiesen mit den zerstreuten Höfen. Von Zeit zu Zeit erglänzte es im Lichte, das für Augenblicke aus dem unruhigen Gewölk sich niederkämpfte.

Hortense Beauharnais sah mit leuchtenden Augen übers Land und gestand, wie sehr es ihr gefalle . . . Zellwegers Blick hing an ihrem Antlitz. Er sah sein Land kaum; denn er verfolgte mit heimlichem Verlangen, wie jetzt ein klarer Regentropfen von Hortenses Stirn sich löste und rasch über den weichen Nasenflügel auf ihre Lippen rann, wo er nach kurzem Verweilen, wie vom halb sich öffnenden Munde erfaßt, versiegte.

„Hoheit, wären Sie früher gekommen, Sie hätten das Land im Sonnenglanz erlebt . . .“, warf er hin, seine Erregung verbergend. Aber die leicht bebende Stimme verriet dennoch, daß er sehnsüchtig gewartet hatte.

Hortense löste den Blick aus der Ferne; er glitt durch den des Landammanns. Daraufhin sah sie kurz vor sich hin und schwieg. Denn eine oberflächliche Ausrede, warum sie so lange gezögert, wollte ihr nicht gelingen, und die Wahrheit mußte sie verheimlichen. So flüchtete sie sich schließlich in die Gegenfrage:

„Hat es nicht einen besonderen Reiz, dieses Bergland gerade im bewegten Ringen der Naturkräfte kennen zu lernen?“

„Vielleicht hat es einen besonderen — Sinn, Hoheit!“

Zellweger verstummte rasch, als sei er in Gefahr, sich selbst voreilig zu offenbaren. Hortense sandte ihren Blick wieder in die Ferne. Eine Weile ritten sie schweigend nebeneinander; das Hufgestampf durchfloh in vereinigttem Takt die Stille.

Wie die Tiere so eine Übereinstimmung der Bewegtheit fanden und zugleich die beiden Reitenden im Auf- und Niedertwogen des Trabs gleichmäßig voneinander weg und wieder einander zuneigten, packte Hortense Beauharnais die innere Erlösung des Begegnens.

Ihr war auf einmal, als könne sie selbst nicht mehr begreifen, warum sie so lange gezögert hatte. Denn diese Begegnung erschloß sich ihr als etwas Unabwendbares, gegen das sie einzig sich gestraubt in der Gewißheit, daß es doch eintreten müsse, wenn sie selbst dafür bereit sei.

(Fortsetzung folgt.)

NACH SESENHEIM

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
 Vergebens sperret uns der Winter
 in unsre warmen Stuben ein.
 Wir wollen uns zum Feuer setzen
 und tausendfältig uns ergetzen,
 uns lieben wie die Engelein.
 Wir wollen kleine Kränzchen winden,
 wir wollen kleine Sträußchen binden
 und wie die kleinen Kinder sein.

Goethe